

Der Rekrut

Autor(en): **H.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **27 (1959)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER REKRUT

Von h. r.

Für die, die den Zauber kannten, war es die Hölle, auf RADAR STATION SÜD Wache schieben zu müssen. Es gab dort nichts, als Himmel, Sand und Meer, ein paar Palmen und das ewige Kreischen der Möven. Die Männer wurden mit der Einsamkeit nicht fertig, endlos vergingen ihnen die Stunden und sie hassten den kahlen Leuchtturm, der ihr Gefängnis war.

Man hatte die Station im Kriege dort untergebracht. Die Lage war günstig, das Radargerät tastete auf dreihundertzwanzig Grad unbehindert Himmel und See ab und der Sichtwinkel war ungefähr gleich gross. In jenen Tagen hatte die Entfernung von sechs Meilen zwischen der Station und den Hauptanlagen im Norden und das Fehlen von irgend etwas dazwischen, ausser bergigem Dschungel, nichts Erschreckendes an sich. Der Krieg hatte ungewöhnliche Masse mit sich gebracht. Aber jetzt gab es keinen Krieg mehr, die ständige Wache hatte nur mehr wenig Bedeutung und es war weiter nichts, als eine Frage des Befehles, besser gesagt, der Zeit, — dann würde die Station aufhören zu bestehen.

Aber noch war es nicht so weit. Für die meisten Männer vom Radarpersonal war das einzige, worauf sie sich in ihrem Leben freuten, der Tag, an dem die Wache endgültig abgezogen und die Station mit allem was dazu gehörte, wieder den Seevögeln zurückgegeben werden würde. Für sie bedeutete eine Abkommandierung hierher eine Ausstossung aus der Zivilisation, selbst in der dürftigen Erscheinungsform, wie es sie im Inneren der Insel gab. Es war wie eine Verbannung aus dem Reich der Lebenden. Es machte sie krank.

Für einige allerdings war das anders. Für diejenigen, die sich an den militärischen Betrieb nie gewöhnen konnten. Denen sein organisiertes, stures Wesen auf die Nerven ging und die es als eine Ironie empfanden, dass man gerade sie «private» *) nannte, die nie für sich allein sein konnten. Beim Essen nicht, beim Schlafen nicht, beim Waschen nicht, nicht einmal beim Sterben. Für sie war die Wache eine Galgenfrist, ein Aufschub, ein Urlaub.

Einer von ihnen war ein Marine-Infanterist. Er hatte die Station gerne, denn hier konnte er unter Palmen sitzen, dem Meer zusehen, in den Tag hinaussträumen. Oder er konnte einfach seine Uniform ausziehen, schwimmen gehen, seine Glieder im Sand rekeln und sich sonnen. Das soll nicht heissen, dass er sich gerne zur Seite drückte. Er konnte genau so hart sein wie die anderen und auch in ihm steckte das unverwüsthliche Selbstvertrauen; wenn er seinen Körper ansah, dachte er daran, dass dieses starke Gefühl bei ihm etwas Natürliches war und dass er es nicht grundlos empfand.

Noch einen gab es, der gerne auf Radarwache ging; einen Matrosen. Er konnte hier draussen klarer denken, die Brandung, die Weite des Strandes, das wilde Schlagen der Palmblätter in der Nacht, wenn der Seewind an ihnen riss, alles wirkte auf sein junges Gemüt. Er wusste es wahrscheinlich selbst nicht und er hätte es nie zugegeben, aber er war in die Station richtig verliebt und in einer Art Besitzerfreude verbrachte er viel Zeit damit, sie sauber und den Strand in ihrer Nähe frei von Unrat und Treibgut zu halten. Seiner eigenen, nicht geringen Schönheit schenkte er keine Beachtung.

*) *private* = engl., Bezeichnung für einfacher Soldat.

Das erste Mal, als diese Beiden zusammen Wache hatten, war der Marine-soldat schon da, bevor der Matrose kam. Er stand in der Türe und sah dem anderen zu, wie er entlang der Küste näher kam. Irgendwie gefiel ihm sein Gang und überhaupt — die ganze Erscheinung gefiel ihm. Er sah nicht weg, als sich der Junge bückte, eine Muschel aufhob und sie mit einem kräftigen Wurf weit über das Wasser hinausschnellen liess. «Wie kommen die bloss in ihre Uniform rein?» dachte er und verschränkte die Arme vor der Brust. «Wenn du einen Jungen wie den da in so etwas hineinsteckst», — er machte eine Pause, — «dann hast du etwas davon.» Er liess eine Hand wieder sinken, bohrte den Daumen in die Hosentasche und pfiff leise durch die Zähne.

Für den Matrosen herrschte Dunkelheit, als er die Station betrat; er war von der grellen Sonne am Strand geblendet und für einen Augenblick konnte er überhaupt nichts sehen. Als sich seine Augen gewöhnt hatten, wunderte er sich, wie nahe der Andere vor ihm stand, aber er fasste sich schnell und hielt ihm die Hand zum Gruss entgegen. Der Soldat schlug ein. Er war ein wenig überrascht, denn er kannte die Eifersucht der Matrosen auf die vom Marinekorps. Die Hand, ihr fester, männlicher Druck gefielen dem Matrosen und er schüttelte die letzten Spuren seiner Blindheit ab, um das Gesicht des anderen besser betrachten zu können. Es gefiel ihm auch. Aber etwas im Blick des anderen verwirrte ihn. Zu anderen Zeiten und anderswo, wenn er sich umdrehen konnte, hatte er es schon erlebt, dass ihn ein Mann oder ein Junge genau so angesehen hatte; freilich, jedes Mal, wenn sie sahen, dass er sich umdrehte, hatten sie aufgehört ihn anzustarren, aber nicht, bevor er diesen Blick aufgefangen hatte. Er war nur immer in Begleitung gewesen, oder gerade beschäftigt; jedenfalls hatte er nie Gelegenheit gehabt, der Sache auf den Grund zu gehen. Er erinnerte sich, dass er sich später oft lange den Kopf darüber zerbrochen hatte. Manchmal glaubte er schon zu wissen, was es bedeutet, aber er war doch nie sicher. Jetzt war dieser Blick wieder da und diesmal war er allein und unbeschäftigt. Er sah sich rasch im Raum um, um sicher zu sein, dass sie allein waren. Es war niemand da ausser



ihnen. Er wurde unsicher. Er begann zu reden, aber es fiel ihm nichts Besseres ein, als die Entlegenheit der Station zu erwähnen. Der Soldat grinste und antwortete, dass das nicht unbedingt ein Nachteil sei, dass es Entschädigungen dafür gäbe. Dass es für einige sogar ein sehr willkommener Vorteil sei. Unter dem ruhigen, unzweideutigen Blick des Soldaten verlor er die Nerven. Er musste wegsehen. Er starrte auf den Fussboden und war wütend auf sich. Er wünschte, er könnte so selbstsicher sein, um sich über die Ruhe des Soldaten freuen zu können, die es ihm ermöglichte, so offen zu sein, — egal was sie zu bedeuten hatte. Er wünschte auch, diesen Ausdruck in seinen Augen ergründen zu können. Es lag genug darin. Aber er wusste ebenso gut, dass es ihm unmöglich war, länger als einen Augenblick einen hübschen Jungen anzusehen, wenn ihn der Junge auch ansah. Immer war es so gewesen. Er wunderte sich warum wohl. Er hatte den Verdacht, dass irgend etwas mit ihm nicht stimmte.

Der Soldat bot ihm Tee an, der Matrose war froh darüber und nahm gerne an. Der Bann war gebrochen. Das Getränk stärkte ihn, er konnte sich jetzt wieder einigermaßen mit dem anderen unterhalten, obwohl er mit beträchtlichem Unbehagen merkte, dass der Soldat die Augen nicht von ihm wandte. Er versuchte es zu übersehen. Er bemühte sich auch, nicht an das sonderbare Benehmen des Soldaten zu denken und daran, wie gut er aussah, denn diese beiden Dinge beunruhigten ihn, obwohl er nicht wusste, warum. Dann kam ein Ruf über das Funkgerät und der Soldat nahm die Kopfhörer auf. Der Matrose atmete auf, diese Unterbrechung hatte er gebraucht; aber gleich sah er auch die Möglichkeit, jetzt einmal selbst den Soldaten genau beobachten zu können, und er tat es auch. Der Junge sah gut aus. Das stand fest. Auch die Uniform schien ihm auf den Leib gemacht zu sein und er fand, dass er es den Armeeschneidern hoch anrechnen musste, dass sie ihm nicht überall Taschen aufgenäht hatten. Die Hose lag glatt und eng an seinem Körper. Er ertappte sich dabei, dass er sich wünschte, den Soldaten nackt zu sehen. Das beunruhigte ihn. Er hatte unzählige Burschen und Männer nackt gesehen, seitdem er in die Mittelschule gegangen war, sein Diplom gemacht hatte und dann schliesslich in die Marine eingetreten war. Er erinnerte sich, dass es unter ihnen kaum einen gegeben hatte, den er auch nur flüchtig angesehen hatte. Deshalb lachte er auch immer mit seinen Schiffskameraden, wenn sie ihre Witze über Sonderlinge machten, denn ihn konnten sie nicht meinen. Aber da war dann auch die Sache mit den Weibern; immer sprachen sie darüber, wieviele sie kennen, oder gekannt hatten und sie schlugen die höchsten Töne an, wenn sie davon redeten, wie herrlich alle diese Weiber seien. Ihm war klar, dass er sich nicht erinnern konnte, eine einzige Frau gesehen zu haben, die so gebaut war wie dieser Marine-Infanterist.

Der Soldat beendete den Funkspruch, schaltete das Gerät ab und drehte sich um. Der Matrose sah rasch weg, aber es war schon zu spät. Er errötete. Der andere sah es und lächelte; dann stand er auf und ging ihm zum Fenster nach. Langsam legte er ihm die Hand auf die Schulter. Aber der Matrose war noch nicht so weit. Er war sich über sein eigenes Tun noch nicht im klaren; deshalb, und nicht, weil er die Hand auf seiner Schulter nicht mochte, entzog er sich der Berührung und trat einen Schritt zur Seite. Eine lange Stille folgte, beide sahen aus dem Fenster. Schliesslich sagte der Soldat:

«Darf ich Dich etwas fragen?»

«Ja.»

«Was treibst Du eigentlich, wenn Du dienstfrei bist?»

«Nicht viel — warum?»

«Gar nichts?»

«Naja, das gerade nicht. Ich bin noch nicht lange auf der Insel. Manchmal gehe ich schwimmen, aber gewöhnlich gehe ich zur Betreuung oder in die Bücherei. Manchmal auch in unser Kino. Warum fragst Du?»

«Reine Neugier — oder weil das viel verrät, was einer in seiner Freizeit macht. Einige Typen hängen in ihren Kojen herum und schlafen oder lesen oder schreiben Briefe. Andere sitzen in der Kantine und trinken Bier oder Coca und reden, oder spielen Karten oder Würfel oder Murmeln. Andere schwimmen. Und einige machen sich dünn und gehen ins Dorf.»

«Aber da dürfen wir doch nicht hin.»

«Stimmt, aber das hält einige nicht davon ab. Ich sage Dir, es macht ihnen die Sache erst richtig interessant.»

«Bist Du schon mal dort gewesen?» fragte der Matrose.

«Klar.»

«Warum?»

«Es war etwas zu tun dort.»

«Wie sieht's dort aus? Gibts dort Grashütten und tragen die Eingeborenen Sarongs und warum dürfen wir eigentlich nicht hin?»

«Soll das heissen, dass Du es wirklich nicht weisst?» fragte der Soldat ungläubig. «Sie haben dort Holzbuden, genau so wie in den Slums in den Staaten und die Leute rennen dort auch genau so herum, wie die Leute bei uns in den Slums. Der einzige Unterschied ist, dass es hier Palmen gibt.»

«Und warum sehnen sich dann einige danach, dort hinzugehen?»

Der Soldat sah ihn gross an. Nach einer Weile fragte er:

«Wie alt bist Du?»

«Neunzehn.» Der Matrose rang mit dem Problem. Dann sah er den Soldaten hoffnungsvoll an und probierte: «Mädchen?» Der Soldat nickte. Ermutigt fuhr der Matrose fort: «Und sie sind alle krank und deshalb dürfen die Jungs nicht hingehen.»

«Das stimmt teilweise, aber der Hauptgrund ist der, dass die Einheimischen nicht wollen, dass wir mit ihren Mädchen und Weibern herumscherzen. Das Verbot ist eine Art Gemeinschaftsaktion vom Kommando und von den Eingeborenen.»

Der Matrose sah aufs Meer hinaus. Der Soldat sah ihn an. Er fragte: «Was tust Du eigentlich in den Staaten, wenn Du frei hast?»

«Ziemlich dasselbe wie hier.»

«Gehst Du nie mit Mädchen?»

«Doch. Manchmal.»

«Was geschieht dann?»

Dem Matrosen kam es wie ein Verhör vor. Er warf dem Soldaten einen ärgerlichen Blick zu. Aber wieder sank ihm der Mut unter dem ruhigen, festen Blick des anderen und er antwortete: «Das hängt vom Mädchen ab.»

«Ja, klar. Ich sollte fragen, mit welchen Mädchen gehst Du?»

«Ach so, — naja, drei oder vier von uns Jungs gingen manchmal so an die Küste. Das war in meiner San Diego-Zeit. Ich kannte dort niemanden und so verschaffte mir einer eine Verabredung. Wir strolchten alle in der Stadt herum, oder wir gingen in den Balboa Park, oder wir gingen essen und dann ins Kino. Wir hatten eine Menge Spass dabei. Immerfort redeten sie und lachten. Manchmal war es reiner Unsinn. Aber ich habe sie gut leiden können. Nur, — was dann später in der Nacht passierte, — das weniger.»

«Was geschah dann?»

«Naja, weisst Du, den ganzen Nachmittag und den ganzen Abend sind wir herumgelaufen, so richtig frei. Plötzlich sind die anderen dann still geworden, die Gruppe hat sich in Pärchen aufgelöst, jeder Junge mit seinem Mädchen und alles sitzt auf den Bänken herum und liebt sich. — Du weisst schon, umarmen und schmusen.»

«Und Du hast das nicht wollen?»

«Ich weiss nicht. Ich denke, es war in Ordnung. Aber es kam so schnell. Da waren wir alle beisammen und machten einen Riesenspass daraus. Dann auf einmal merke ich, dass ich der einzige bin, der noch Spass macht. Alle anderen sind still und sehen sich an, als ob sie krank wären. Sogar mein Mädchen bekommt einen komischen Blick. Sie geht nur neben mir her und sagt kein Wort. Ich komme mir so vor, als wäre ich zu spät aufgestanden. Jeder hat das Gleiche im Kopf und allen ist es zugleich eingefallen, nur mir nicht. Also gehen wir beide auch und setzen uns nieder. Mein Mädchen und ich sitzen einfach so herum. Ich versuche etwas zu sagen, aber es fällt mir nichts ein. Sie sagt auch nichts und ich weiss nicht, ist sie jetzt müde und will sie nachhause gehen, — oder was sonst? Ich sehe mich nach den anderen um und sie küssen sich wie wild. Na, und dann denke ich mir, vielleicht sollten wir das auch tun und ich lege ihr den Arm um die Schulter und küsse sie.»

«Und dann?»

«Und dann lehnt sie sich an mich, als ob ihr kalt wäre, — die Nächte sind kalt in San Diego, — aber sie hat einen dicken Mantel an und ich kann mir nicht vorstellen, dass ihr kalt ist. Aber es heisst, einige Mädchen sind blutarm und ich weiss nicht, was ich tun soll. Ziemlich bald fragt sie mich, hast du ein Mädchen daheim? und sagt, warum eigentlich nicht, ein hübscher Junge wie du soll eine Menge Mädchen haben, und ich sage danke für das Kompliment und dann küsse ich sie noch einmal.»

«Was tun die anderen zu dieser Zeit?»

«Gewöhnlich verschwinden sie. Sie rufen herüber, sie gehen ein Coca trinken, oder so etwas und dass sie bald wieder zurück sein werden. Aber sie kommen nicht zurück und ich sehe sie erst wieder beim Appell in der Frühe. Die Jungs, — nicht die Mädchen. Sie machen mir Zeichen und fragen mich, wie's gestern war und wenn ich frage, wie sie das meinen, lachen sie sich halbtot. Als wenn ich mit dem Mädchen schlafen gegangen wäre und so täte, als wenn's nicht wahr wäre.»

«Aber Du hast nichts dergleichen gemacht?»

«Also, — nein. Schliesslich war's das erste Mal, dass ich mit dem Mädchen aus war. Ich kannte sie ja nicht einmal richtig.»

Es war still im Raum. Der Soldat rieb sich die Wange. «War's anders herum nie? Ich meine, hast Du nie ein Mädchen getroffen, mit dem Du im Finstern sitzen wolltest, mit der Du Dich lieben wolltest und nach fünf Minuten hattest Du das Gefühl, als wenn Du sie schon immer gekannt hättest?»

«Daran kann ich nicht erinnern.»

Der Soldat machte eine hoffnungslose Handbewegung. «Nicht zu fassen.» Der Matrose sagte: «Ich glaube, bei mir stimmt etwas nicht.»

«Es ist fantastisch», sagte der Soldat, «neunzehn Jahre alt und er kann sich nicht erinnern, ein Mädchen geküsst zu haben und dabei etwas gespürt zu haben.» Der Matrose sah verstört und unglücklich aus. Der Soldat schien sich das Ganze noch einmal zu überlegen.

«Sag mir eins noch», begann er wieder, «was hältst Du vom Küssen überhaupt?»

«Ich denke, es ist in Ordnung. Ich glaube jeder hält es für etwas Grossartiges.»

«Aber Du bist Dir nicht ganz sicher?»

«Ich weiss nicht.»

«Ich glaube, dann bringen wir die Sache am besten gleich in Ordnung. Bleib stehn, wo Du stehst und rühr Dich nicht. Und krieg jetzt keine Angst und benimm Dich nicht blöd. Ich werde Dich jetzt küssen und Du wirst mir sagen, ob Du's magst.»

Der Matrose sah ihn erschrocken an. «Warte einen Moment, — warte!»

«Was ist los?»

«Du bist ein Junge.»

«Na und?»

«Jungs sind nicht dazu da, um sich abzuküssen.»

Es kam keine Antwort, aber dem Matrosen sass immer noch der Schreck in den Augen. Der Soldat kam näher. «Jetzt pass einmal auf. Ich glaube, vielleicht ist es das Einzige, was bei Dir nicht stimmt, dass Du nämlich noch nie richtig geküsst worden bist. Wenn ich recht habe, dann kannst Du ja auch nicht wissen, ob Du es magst oder nicht.» Er legte dem Matrosen seine Hände auf die Schultern und ohne auf die zusammengezogenen Augenbrauen zu achten, lehnte er sich vor und küsste ihn leicht auf die Wange.

Unter der düsteren Stirne blickten die Augen des Matrosen voller Verwirrung und doch suchend in die seinen. «Ja», presste er heraus. Der Soldat lehnte sich wieder vor und glitt leicht mit seinen Lippen über die Lippen des Matrosen. Feuerzungen umgaben ihn. «Hat Dich eines von diesen Mädchen so geküsst?»

«Nein.»

«Ich kann's nicht verstehen —» der Soldat sprach nicht weiter. Ein weicher, dunkler Glanz lag in den Augen des Matrosen, seine Stirne war glatt. Der Soldat umarme ihn und sie pressten ihre Lippen aufeinander. Langsam legte sich der Arm des Matrosen um seinen Nacken.

Uebersetzung: ChocJo

Das amerikanische Original erschien im Märzheft 1958.



Zeichnung: Hans Erni